

Rudolf Steiner

DER GEDANKE
IM MENSCHEN UND
IM WELTALL

Die zwölf Weltanschauungen und
die sieben Stimmungen der Seele

Archiati
Verlag

The logo for Archiati Verlag features the text 'Archiati' in a serif font above the word 'Verlag' in a smaller sans-serif font. This text is centered between two thick, curved lines that sweep upwards from the bottom, resembling a stylized arch or a wide smile.

Der Redaktion dieser Vorträge liegt die Original-Klartextübertragung zugrunde, unter Berücksichtigung aller bisher erfolgten Veröffentlichungen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Pietro Archiati) S. 9

1. Vortrag: **Der «gedankenlose» Mensch** S. 13

- Viele sehen heute nur das Materielle als Wirklichkeit – und den Gedanken als bloßes Wort S. 13
- Man kann einzelne Dreiecke zeichnen – aber was ist «das» Dreieck? S. 21
- 100 mögliche und 100 wirkliche Taler sind genauso viele – aber nur für den, der sie *nicht* hat S. 24
- Ist ein Wasserstrom eine ursprüngliche Einheit oder ein Integral von unendlich vielen Wasserteilchen? S. 32

2. Vortrag: **12 gleichberechtigte Weltanschauungen** S. 39

- Jakob Böhme und der «Weltstiefel» S. 39
- Die göttliche Trinität: drei Götter? S. 45
- Auch wenn viele Katzen «Mufti» heißen, ist «Mufti» kein Begriff wie «Katze» S. 48
- Es gibt Einzelzahlen, aber nicht «die Zahl» S. 50
- Zwölf Weltanschauungen zur Überwindung jeder Einseitigkeit S. 52

1. Materialismus S. 52

2. Spiritualismus S. 53

3. Realismus S. 54

4. Idealismus S. 55

Erste Auflage 2006
(1. bis 2. Tausend)

Herausgeber und Redakteur machen in Bezug auf die hier gedruckten Texte Rudolf Steiners keine Rechte geltend.

Redaktion: Pietro Archiati, Bad Liebenzell
Korrektorat: Eva Koglin, Ganderkesee
Herausgeber: Archiati Verlag e. K., München
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Umschlag: Archiati Verlag, München
Foto: Rietmann, © Verlag am Goetheanum

ISBN 3-938650-49-4

Archiati Verlag e. K.
Sonnentastraße 6a · D-80995 München
Telefon: (01805) 123712 · Telefax: (01805) 123713
info@archiati-verlag.de · www.archiati-verlag.de

- 5. Mathematizismus S. 57
- 6. Rationalismus S. 58
- 7. Psychismus S. 59
- 8. Pneumatismus S. 61
- 9. Monadismus S. 63
- 10. Dynamismus S. 64
- 11. Phänomenalismus S. 66
- 12. Sensualismus S. 67

3. Vortrag: **7 Stimmungen der Seele** S. 71

- Die zwölf Weltanschauungen und der Tierkreis S. 71
- Die sieben Stimmungen der Seele S. 78
 - I. Gnosis S. 74
 - II. Logismus S. 78
 - III. Voluntarismus S. 80
 - IV. Empirismus S. 81
 - V. Mystik S. 82
 - VI. Transzendentalismus S. 84
 - VII. Okkultismus S. 85
- Tierkreis (12) und Planeten (7): Makro- und Mikrokosmos S. 86
- Sonne + Mond + Erde = Theismus + Intuitismus + Naturalismus S. 94
- Anthropomorphismus als Ausgangslage S. 95
- Der physische und der ätherische Teil des Gehirns S. 97

4. Vortrag: **Jeder Mensch, ein Gedanke des Kosmos** S. 101

- Das Schicksal Nietzsches: vom Idealismus über den Rationalismus zum Dynamismus S. 101
- So wenig der Spiegel das Spiegelbild «macht», so wenig macht das Gehirn die Gedanken S. 108
- Das menschliche Denken arbeitet *am* Gehirn, das kosmische Denken schafft *das* Gehirn S. 112
- Ehrfurcht vor dem Gedanken: «Ich denke meinen Gedanken»; «Ich bin ein Gedanke, der von den Geistern des Kosmos gedacht wird» S. 120

Über **Rudolf Steiner** S. 127

Der «gedankenlose» Mensch

Berlin, 20. Januar 1914

Meine lieben Freunde!

In diesen vier Vorträgen, die ich im Verlauf unserer Generalversammlung vor Ihnen zu halten haben werde, möchte ich sprechen über den Zusammenhang des Menschen mit dem Weltall von einem gewissen Gesichtspunkt aus. Und diesen Gesichtspunkt möchte ich mit folgenden Worten andeuten.

Der Mensch erlebt in sich das, was wir *den Gedanken* nennen können, und in dem Gedanken kann sich der Mensch als etwas unmittelbar Tätiges, als etwas, was seine Tätigkeit ausüben kann, erfüllen.

Wenn wir irgendein äußeres Ding betrachten, zum Beispiel eine Rose oder einen Stein, und dieses äußere Ding vorstellen, so kann jemand mit Recht sagen: «Du kannst im Grunde genommen niemals wissen, wie viel du vom Stein oder von der Rose, indem du sie vorstellst, eigentlich hast. Du siehst die Rose, ihre äußere Röte, ihre Form, wie sie in einzelne Blumenblätter abgeteilt ist, du siehst den Stein mit seiner Farbe, mit seinen verschiedenen Ecken, aber du mußt dir immer sagen: Da kann noch etwas drinnen stecken, was dir nicht nach außen hin erscheint. Du weißt nicht, wie viel du von dem Stein, von der Rose in deiner Vorstellung eigentlich hast.»

Wenn aber jemand einen «Gedanken» hat, dann ist er es selber, der diesen Gedanken macht. Man möchte sagen: In jeder Faser seines Gedankens ist er drinnen, daher ist er für den ganzen Gedanken ein Teilnehmer seiner Tätigkeit. Er weiß: Was in dem Gedanken ist, das habe ich so in den Gedanken hineingedacht, und was ich nicht in den Gedanken hineingedacht habe, das kann auch nicht in ihm drinnen sein. Ich übersehe den Gedanken. Keiner kann behaupten, wenn ich einen Gedanken vorstelle, da könnte in dem Gedanken noch soundso viel anderes drinnen sein, wie in der Rose und in dem Stein, denn ich habe ja selber den Gedanken erzeugt, bin in ihm gegenwärtig, weiß also, was darin ist.

Wirklich, der Gedanke ist unser Ureigenstes. Finden wir die Beziehung des Gedankens zum Kosmos, zum Weltall, dann finden wir die Beziehung unseres Ureigensten zum Kosmos, zum Weltall. Das kann uns versprechen, dass es wirklich ein fruchtbarer Gesichtspunkt ist, einmal die Beziehung des Menschen zum Weltall vom Gedanken aus zu betrachten. Wir werden also diese Betrachtung anstellen und sie wird uns in bedeutsame Höhen geisteswissenschaftlicher Betrachtung führen.

Aber wir werden heute einen Unterbau aufzurichten haben, der vielleicht manchem von Ihnen etwas abstrakt vorkommen mag. Aber in den nächsten Tagen werden wir sehen, dass wir diesen Unterbau brauchen, und dass wir ohne ihn uns nur mit einer gewissen Oberflächlichkeit den hohen Zielen nähern können, die wir in diesen vier Vorträgen anstreben. Das also, was eben gesagt worden ist, verspricht uns, dass der Mensch, wenn er sich an das hält, was er im

Gedanken hat, eine intime Beziehung seines Wesens zum Weltall, zum Kosmos finden kann.

Nur hat die Sache eine Schwierigkeit, wenn wir uns auf diesen Gesichtspunkt begeben wollen, eine große Schwierigkeit – ich meine nicht für unsere Betrachtung, aber für den objektiven Tatbestand hat es eine große Schwierigkeit. Und diese Schwierigkeit besteht darin, dass es zwar wahr ist, dass man in jeder Faser des Gedankens drinnen lebt und daher den Gedanken, wenn man ihn hat, von allen Vorstellungen am intimsten kennen muss.

Aber, ja – aber: Die meisten Menschen haben keine Gedanken! Und dies wird gewöhnlich nicht mit aller Gründlichkeit durchdacht, dass die meisten Menschen keine Gedanken haben. Aus dem Grund wird es nicht mit aller Gründlichkeit durchdacht, weil man dazu – eben Gedanken braucht!

Auf eines muss zunächst aufmerksam gemacht werden: Was im weitesten Umkreis unseres Lebens die Menschen hindert, Gedanken zu haben, das ist, dass die Menschen für den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens gar nicht immer das Bedürfnis haben, wirklich bis zum Gedanken vorzudringen, sondern dass sie sich statt des Gedankens mit dem Wort begnügen.

Das meiste von dem, was man im gewöhnlichen Leben «denken» nennt, verläuft nämlich in Worten. *Man denkt in Worten* – viel mehr, als man glaubt, denkt man in Worten. Und viele Menschen sind, wenn sie nach einer Erklärung von diesem oder jenem verlangen, damit zufrieden, dass man ihnen irgendein Wort sagt, das einen für sie bekannten Klang hat, das sie an dieses oder jenes erinnert.

Und dann halten sie das, was sie bei einem solchen Wort empfinden, für eine Erklärung und glauben, sie hätten dann den Gedanken.

Ja, das, was ich eben gesagt habe, das hat in der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens zu einer bestimmten Zeit dazu geführt, eine Ansicht heraufzubringen, welche heute noch viele Menschen, die sich Denker nennen, teilen. In der Neuauflage meiner *Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert* habe ich versucht, dieses Buch ganz gründlich umzugestalten, indem ich eine Entwicklungsgeschichte des abendländischen Gedankens vorausgeschickt habe, angefangen vom 6. vorchristlichen Jahrhundert bis herauf ins 19. Jahrhundert – und indem ich dann am Schluss zu dem, was gegeben war, als das Buch zuerst erschien, hinzufügte eine Darstellung, sagen wir, des gedanklichen Geisteslebens bis in unsere Tage hinein. Auch der Inhalt, der ursprünglich da war, ist vielfach umgestaltet worden.

Da habe ich zu zeigen versucht, wie der Gedanke in einem bestimmten Zeitalter eigentlich erst entsteht. Er entsteht wirklich erst, man möchte sagen, um das 6. bis 8. vorchristliche Jahrhundert. Vorher erlebten die menschlichen Seelen gar nicht das, was man im rechten Sinne des Wortes «Gedanken» nennen kann. Was erlebten die menschlichen Seelen vorher?

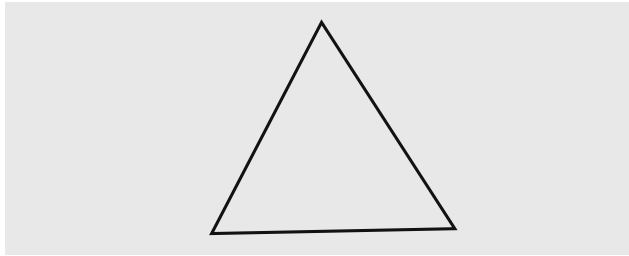
Sie erlebten vorher Bilder, alles Erleben der Außenwelt geschah in Bildern. Von gewissen Gesichtspunkten aus habe ich das oftmals gesagt. Dieses Bildererleben ist die letzte Phase des alten hellseherischen Erlebens. Dann geht für die menschliche Seele das Bild in den Gedanken über.

Was ich in diesem Buch beabsichtige, ist, dieses Ergebnis der Geisteswissenschaft einmal rein durch Verfolgung der philosophischen Entwicklung zu zeigen. Ganz nur auf dem Boden der philosophischen Entwicklung bleibend, wird gezeigt, dass der Gedanke einmal im alten Griechenland geboren worden ist, dass er dadurch entsteht, dass er für das menschliche Seelenleben aus dem alten sinnbildlichen Erleben der Außenwelt herauspringt. Dann versuchte ich zu zeigen, wie dieser Gedanke weitergeht in Sokrates, in Platon und Aristoteles, wie er bestimmte Formen annimmt, wie er sich weiter heraufentwickelt und dann im Mittelalter zu dem führt, was ich jetzt erwähnen will.

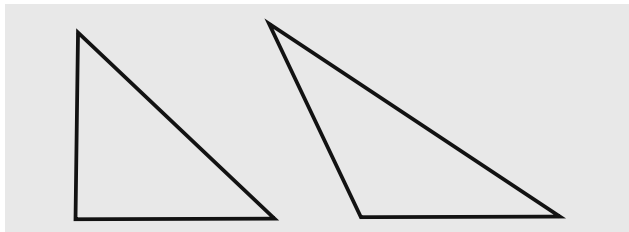
Zu dem Zweifel führt die Entwicklung des Gedankens, ob es dasjenige überhaupt geben kann in der Welt, was man allgemeine Gedanken, allgemeine Begriffe nennt – zu dem so genannten *Nominalismus*, zu der philosophischen Anschauung, dass allgemeine Begriffe nur Namen sein können, also überhaupt nur Worte. Es gab also für diese allgemeinen Gedanken sogar die philosophische Anschauung – und viele haben sie heute noch –, dass allgemeine Gedanken überhaupt nur Worte sein können.

Nehmen wir einmal, um uns das zu verdeutlichen, was eben gesagt worden ist, einen leicht überschaubaren obwohl allgemeinen Begriff, nehmen wir den Begriff «Dreieck» als allgemeinen Begriff. Derjenige nun, der da mit seinem Standpunkt des Nominalismus kommt, der nicht hinwegkommen kann von dem, was als Nominalismus sich in dieser Beziehung ausgebildet hat in der Zeit des 11. bis 13. Jahrhunderts, der sagt etwa Folgendes: «Zeichne mir ein

Dreieck hin!» Gut, ich werde ihm ein Dreieck hinzeichnen, zum Beispiel ein solches:



«Schön», sagt er, «das ist ein besonderes, spezielles Dreieck mit drei spitzen Winkeln, das gibt es. Aber ich werde dir ein anderes hinzeichnen.» Und er zeichnet ein Dreieck hin, das einen rechten Winkel hat, und dann ein solches, das einen so genannten stumpfen Winkel hat.



So, jetzt nennen wir das erste ein spitzwinkliges Dreieck, das zweite ein rechtwinkliges und das dritte ein stumpfwinkliges. Da sagt der Betreffende: «Das glaube ich dir: Es gibt ein spitzwinkliges, ein rechtwinkliges und ein stumpfwinkliges Dreieck. Aber das alles ist ja nicht *das* Dreieck.»

Das «allgemeine Dreieck» muss alles enthalten, was ein

Dreieck enthalten kann. Unter den allgemeinen Gedanken des Dreiecks muss das erste, das zweite und das dritte Dreieck fallen. Es kann aber doch nicht ein Dreieck, das spitzwinklig ist, zugleich rechtwinklig und stumpfwinklig sein. Ein Dreieck, das spitzwinklig ist, ist ein spezielles, ist nicht ein allgemeines Dreieck. Ebenso ist ein rechtwinkliges und ein stumpfwinkliges Dreieck ein spezielles.

Ein allgemeines Dreieck kann es also nicht geben. Das allgemeine Dreieck ist ein Wort, das die speziellen Dreiecke zusammenfasst. Aber den allgemeinen Begriff des Dreiecks gibt es nicht: Das ist nur ein Wort, das die Einzelheiten zusammenfasst.

Das geht natürlich weiter. Nehmen wir an, es spricht jemand das Wort «Löwe» aus. Nun sagt der, welcher auf dem Standpunkt des Nominalismus steht: «Im Berliner Tiergarten ist ein Löwe, im hannoverschen Tiergarten ist auch ein Löwe, im Münchner Tiergarten ist auch einer. Die einzelnen Löwen gibt es, aber einen allgemeinen Löwen, der etwas zu tun haben sollte mit dem Berliner, hannoverschen und Münchner Löwen, den gibt es nicht. Das ist ein bloßes Wort, das die einzelnen Löwen zusammenfasst. Es gibt nur einzelne Dinge, und es gibt außer den einzelnen Dingen», so sagt der Nominalist, «nichts als Worte, welche die einzelnen Dinge zusammenfassen.»

Diese Anschauung, wie gesagt, ist heraufgekommen. Scharfsinnige Logiker vertreten sie heute noch. Und wer sich die Sache, die eben jetzt auseinandergesetzt worden ist, ein wenig überlegt, wird sich auch im Grunde genommen gestehen müssen: Es liegt da doch etwas Besonderes vor.

Ich kann nicht so ohne weiteres darauf kommen, ob es nun wirklich den «Löwen im Allgemeinen» oder das «Dreieck im Allgemeinen» gibt, denn ich sehe es ja nicht recht.

Wenn nun wirklich jemand käme und sagen würde: «Sieh einmal, lieber Freund, ich kann dir zubilligen, dass du mir den Münchner, den hannoverschen oder den Berliner Löwen zeigst. Wenn du aber behauptest, es gäbe den Löwen im Allgemeinen, so musst du mich irgendwo hinführen, wo es den «Löwen im Allgemeinen» gibt. Wenn du mir nur den Münchner, den hannoverschen und den Berliner Löwen zeigst, so hast du mir nicht bewiesen, dass es den Löwen im Allgemeinen gibt.»

Wenn jemand käme, der diese Anschauung hat und verlangt, man sollte ihm den Löwen im Allgemeinen zeigen, so würde man zunächst etwas in Verlegenheit geraten. Es ist nicht so leicht, die Frage zu beantworten, wo man den Betreffenden hinführen soll, dem man den Löwen im Allgemeinen zeigen soll!

Nun, wir wollen jetzt noch nicht zu dem gehen, was uns die Geisteswissenschaft gibt – das wird schon noch kommen. Wir wollen einmal beim Denken bleiben, wollen bei dem bleiben, was mit dem Denken erreicht werden kann. Und wir werden uns sagen müssen: Wenn wir auf diesem Boden bleiben wollen, so geht es eben nicht recht, dass wir irgendeinen Zweifler zum Löwen im Allgemeinen hinführen. Das geht wirklich nicht. Hier liegt eine der Schwierigkeiten vor, die man einfach zugeben muss. Denn will man auf dem Gebiet des gewöhnlichen Denkens diese Schwierigkeit nicht zugeben, dann lässt man sich eben auf die Schwierigkeit des

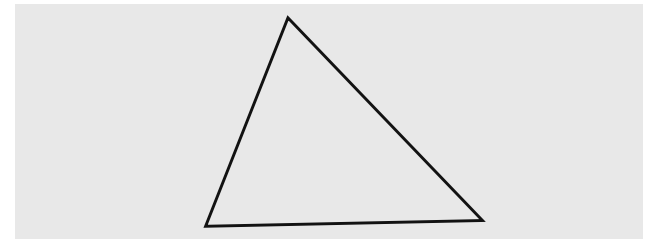
menschlichen Erkennens überhaupt nicht ein.

Bleiben wir beim Dreieck, denn schließlich ist es für die Sache im Allgemeinen gleichgültig, ob wir uns diese Sache am Dreieck, am Löwen oder an etwas anderem klar machen.

Zunächst erscheint es aussichtslos, dass wir ein allgemeines Dreieck hinzeichnen, das alle Eigenschaften aller Dreiecke enthält. Und weil es aussichtslos nicht nur erscheint, sondern für das gewöhnliche menschliche Denken auch wirklich ist, deshalb steht hier alle äußere Philosophie an einer Grenzscheide. Und ihre Aufgabe wäre es, sich einmal wirklich zu gestehen, dass sie als äußere Philosophie an einer Grenzscheide steht.

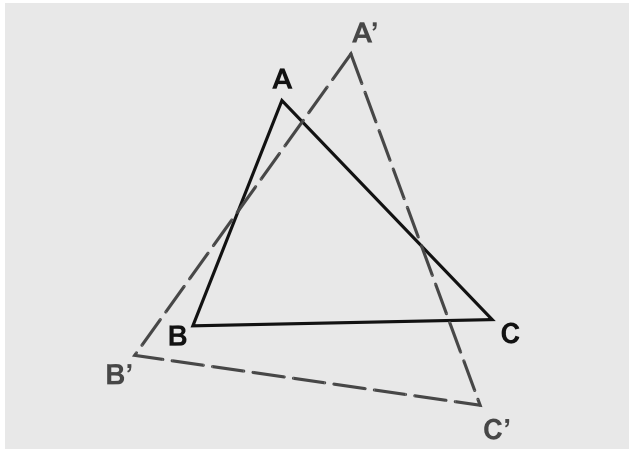
Aber diese Grenzscheide ist eben nur diejenige der äußeren Philosophie. Über diese Grenzscheide gibt es doch eine Möglichkeit hinüberzukommen, und mit dieser Möglichkeit wollen wir uns jetzt einmal bekannt machen.

Denken wir uns, wir zeichnen das Dreieck nicht einfach so hin, dass wir sagen: Jetzt habe ich dir ein Dreieck hingezichnet und da ist es:



Da wird immer der Einwand gemacht werden können: «Das ist eben ein spitzwinkliges Dreieck, das ist kein allgemeines Dreieck!»

Man kann das Dreieck nämlich auch anders hinzeichnen – eigentlich kann man es nicht, aber wir werden gleich sehen, wie sich dieses Können und Nichtkönnen zueinander verhalten. Nehmen wir an, dieses Dreieck, das wir hier haben, zeichnen wir so hin – und erlauben jeder einzelnen Seite, dass sie sich nach jeder Richtung wie sie will bewegt. Und zwar erlauben wir jeder Seite, dass sie sich mit verschiedenen Schnelligkeiten bewege, so dass die Seiten zum Beispiel im nächsten Augenblick diese Lagen einnehmen:



Diese Seite bewegt sich so, dass sie im nächsten Augenblick diese Lage einnimmt, diese so, dass sie im nächsten Augenblick diese Lage einnimmt. Diese bewegt sich viel langsamer, diese bewegt sich schneller und so weiter. Jetzt

kehrt sich die Richtung um.

Kurz, wir begeben uns in die unbequeme Vorstellung hinein, dass wir sagen: «Ich will nicht nur ein Dreieck hinzeichnen und es dann so stehen lassen, sondern ich stelle an dein Vorstellen gewisse Anforderungen. Du musst dir denken, dass *die Seiten des Dreiecks fortwährend in Bewegung* sind. Wenn sie in Bewegung sind, dann kann ein rechtwinkliges oder ein stumpfwinkliges Dreieck – oder jedes andere – aus der Form und der Bewegung gleichzeitig hervorgehen.»

Zweierlei kann man machen und auch verlangen auf diesem Gebiet. Das Erste, was man verlangen kann, ist, dass man es hübsch bequem hat: Wenn jemand einem ein Dreieck aufzeichnet, dann ist es fertig und man weiß, wie es aussieht. Jetzt kann man hübsch ruhen in seinen Gedanken, denn man hat, was man will. Man kann aber auch das andere machen: Das Dreieck gleichsam als einen Ausgangspunkt betrachten und jeder Seite erlauben, dass sie sich mit verschiedener Geschwindigkeit und nach verschiedenen Richtungen dreht.

In diesem Fall hat man es aber nicht so bequem, sondern man muss in seinen Gedanken Bewegungen ausführen. Aber dafür hat man auch wirklich den allgemeinen Gedanken «Dreieck» darin. Er ist ja nur nicht zu erreichen, wenn man bei *einem* Dreieck abschließen will. Der allgemeine Gedanke Dreieck ist da, wenn man den Gedanken in fortwährender Bewegung hat, wenn er «versatil» (beweglich) ist.

Weil die Philosophen das, was ich eben jetzt ausgesprochen habe – den Gedanken in Bewegung zu bringen –, nicht

gemacht haben, deshalb stehen sie notwendigerweise an einer Grenzscheide und begründen den Nominalismus. Jetzt wollen wir uns das, was ich eben ausgesprochen habe, in eine uns bekannte Sprache übersetzen, in eine uns längst bekannte Sprache.

Gefordert wird von uns, wenn wir von dem speziellen Gedanken zu dem allgemeinen Gedanken aufsteigen sollen, dass wir den speziellen Gedanken in Bewegung bringen, so dass der bewegte Gedanke der allgemeine Gedanke ist, der von einer Form in die andere hineinschlüpft.

«Form», sage ich, aber richtig gedacht «bewegt» sich das Ganze. Und jedes Einzelne, was da durch die Bewegung herauskommt, ist eine in sich abgeschlossene Form. Früher habe ich nur Einzelformen hingezeichnet – ein spitzwinkliges, ein rechtwinkliges und ein stumpfwinkliges Dreieck. Jetzt zeichne ich etwas auf – ich zeichne es eigentlich nicht auf, das sagte ich schon, aber vorstellen kann man sich das –, was die Vorstellung hervorrufen soll, dass der allgemeine Gedanke in «Bewegung» ist und die einzelnen Formen durch sein Stillstehen erzeugt, «Formen» sage ich.

Da sehen wir: Die Philosophen des Nominalismus, die notwendig an einer Grenzscheide stehen, bewegen sich in einem gewissen Reich, in dem Reich der «Geister der Form». Innerhalb des Reichs der Geister der Form, das um uns herum ist, herrschen die Formen. Und weil da die Formen herrschen, sind in diesem Reich einzelne, streng in sich abgeschlossene Einzeldinge. Daraus ersehen Sie, dass die

Philosophen, die ich meine, niemals den Entschluss gefasst haben, aus dem Reich der Formen herauszugehen, und daher in den allgemeinen Gedanken nichts anders haben können als Worte, bloße Worte.

Würden sie herausgehen aus dem Reich der speziellen Dinge, das heißt der Formen, so würden sie in ein Vorstellen hineinkommen, das in fortwährender Bewegung ist, das heißt, sie würden in ihrem Denken eine Vergegenwärtigung des Reichs der «Geister der Bewegung» haben, der nächsthöheren Hierarchie. Dazu lassen sich aber die meisten Philosophen nicht herbei.

Und als sich einmal einer in der letzten Zeit des abendländischen Denkens herbeigelassen hat, so recht in diesem Sinne zu denken, da wurde er wenig verstanden, obwohl viel von ihm gesprochen und gefaselt wird. Man schlage auf, was Goethe in seiner *Metamorphose der Pflanzen* geschrieben hat, was er die «Urpflanze» nannte, man schlage dann das auf, was er das «Urtier» nannte, und man wird finden, dass man mit diesen Begriffen – «Urpflanze», «Urtier» – nur zurechtkommt, wenn man sie beweglich denkt.

Wenn man diese Beweglichkeit aufnimmt, von der Goethe selber spricht, dann hat man nicht einen abgegrenzten, in seinen Formen begrenzten Begriff, sondern man hat das, was in seinen Formen lebt, was «durchkriecht» durch die ganze Entwicklung des Tierreichs oder des Pflanzenreichs, was sich in diesem Durchkriechen ebenso verändert, wie das Dreieck sich in ein spitzwinkliges oder stumpfwinkliges verändert – und was bald «Wolf», bald «Löwe», bald «Käfer» sein kann, je nachdem wie die Beweglichkeit ein-

gerichtet ist, so dass die Eigenschaften sich beim Durchgehen durch die Einzeldinge ändern.

Goethe brachte in Bewegung die starren Begriffe der Form. Das war seine große, zentrale Tat. Das war das Bedeutsame, was er in die Naturbetrachtung seiner Zeit eingeführt hat.

Sie sehen hier an einem Beispiel, wie das, was wir Geisteswissenschaft nennen, tatsächlich geeignet ist, die Menschen aus dem herauszuführen, woran sie notwendig heute haften müssen, selbst wenn sie Philosophen sind. Denn ohne Begriffe, die durch die Geisteswissenschaft gewonnen werden, ist es gar nicht möglich, wenn man ehrlich ist, etwas anderes zuzugeben, als dass die allgemeinen Gedanken bloße Worte seien. Das ist der Grund, warum ich sagte: Die meisten Menschen haben gar keine Gedanken. Und wenn man ihnen von Gedanken spricht, so lehnen sie das ab.

Wann spricht man zu den Menschen von Gedanken? Wenn man zum Beispiel sagt: Die Tiere und die Pflanzen haben «Gruppenseelen». Ob man sagt «allgemeine Gedanken» oder «Gruppenseelen», das kommt für das Denken auf dasselbe hinaus. Wir werden im Laufe der Vorträge sehen, was für eine Beziehung zwischen den beiden ist. Aber die Gruppenseele ist auch nicht anders zu begreifen als dadurch, dass man sie in Bewegung denkt – in fortwährender äußerlicher und innerlicher Bewegung, sonst kommt man nicht zur Gruppenseele. Aber das lehnen die Menschen ab, daher lehnen sie auch die Gruppenseele ab, lehnen also den allgemeinen Gedanken ab.

Zum Kennenlernen der offenbaren (sichtbaren) Welt braucht man keine Gedanken! Da braucht man nur die Erinnerung an das, was man im Reich der Formen gesehen hat. Das ist das, was die meisten Menschen überhaupt nur wissen: was sie gesehen haben im Reich der Formen. Da bleiben dann die allgemeinen Gedanken bloße Worte. Daher konnte ich sagen: Die meisten Menschen haben keine Gedanken, denn die allgemeinen Gedanken bleiben für die meisten Menschen nur Worte.

Und wenn es unter den mancherlei Geistern der «höheren Hierarchien»¹ nicht auch den Genius der Sprache geben würde, der die allgemeinen Worte für die allgemeinen Begriffe bildet – die Menschen selber würden das nicht tun. Also richtig aus der Sprache heraus bekommen die Menschen zunächst ihre allgemeinen Gedanken, und sie haben auch nicht viel anderes als die in der Sprache aufbewahrten allgemeinen Gedanken.

Daraus ersehen wir aber, dass es doch etwas Eigentümliches sein muss mit dem Denken von wirklichen Gedanken. Dass es etwas ganz Eigentümliches damit sein muss, das können wir uns daraus verständlich machen, wie schwer

¹ Rudolf Steiner spricht zu Menschen, die mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertraut sind. Dazu gehört die Überzeugung, dass die Welt voller geistiger Wesen ist, die nach Umfang ihres Bewusstseins und Art ihrer Tätigkeit «hierarchisch» abgestuft sind. Später werden davon die «Geister der Form» und die «Geister der Bewegung» erwähnt. In Martin Luthers Übersetzung der Bibel heißen sie Gewalten und Mächte. Vor allem im 4. Vortrag wird der Zusammenhang des Menschendenkens mit den Engelhierarchien deutlich.

es eigentlich den Menschen wird, auf dem Feld des Gedankens zur Klarheit zu kommen.

So im äußeren, trivialen Leben wird man vielleicht oftmals behaupten, wenn man ein bisschen renommieren will, das Denken sei leicht. Aber es ist nicht leicht. Denn das wirkliche Denken erfordert immer ein ganz enges, in gewisser Beziehung unbewusstes Berührtsein von einem Hauch aus dem Reich der Geister der Bewegung. Würde das Denken ganz so leicht sein, so würden nicht so kolossale Schnitzer auf dem Gebiet des Denkens gemacht werden und man plagte sich nicht so lange mit allerlei Problemen und Irrtümern herum.

So plagt man sich jetzt seit mehr als einem Jahrhundert mit einem Gedanken, den ich schon öfter angeführt habe und den Kant ausgesprochen hat.

Kant wollte den so genannten «ontologischen Gottesbeweis» aus der Welt schaffen. Dieser ontologische Gottesbeweis stammt auch aus der Zeit des Nominalismus, wo man sagte, dass es für die allgemeinen Begriffe nur Worte gäbe und dass nicht etwas Allgemeines existiere, das den einzelnen Gedanken entsprechen würde wie den einzelnen Dingen die Vorstellungen.

Diesen ontologischen Gottesbeweis will ich als ein Beispiel anführen, wie «gedacht» wird. Er sagt ungefähr: Wenn man einen Gott annimmt, so muss er das allervollkommenste Wesen sein. Wenn er das allervollkommenste Wesen ist, dann darf ihm nicht das Sein fehlen, die Existenz, denn sonst gäbe es ja ein noch vollkommeneres Wesen, das diejenigen Eigenschaften hat, die man denkt, und das außerdem existiert.

Also muss man das vollkommenste Wesen so denken, dass es existiert. Man kann also den Gott gar nicht anders als existierend denken, wenn man ihn als allervollkommenstes Wesen denkt. Das heißt, man kann aus dem Begriff selbst ableiten, dass es nach dem ontologischen Gottesbeweis den Gott geben muss.

Kant versuchte diesen Beweis zu widerlegen, indem er zeigen wollte, dass man aus einem Begriff heraus überhaupt nicht die Existenz eines Dinges beweisen kann. Und zwar hat er dazu das berühmte Wort geprägt, das ich auch schon öfter angedeutet habe: Hundert wirkliche Taler seien nicht mehr und nicht weniger als hundert mögliche (bloß vorgestellte) Taler.

Das heißt, wenn ein Taler dreihundert Pfennige hat, so müsse man hundert wirkliche Taler zu je dreihundert Pfennigen rechnen – und ebenso müsse man hundert mögliche Taler zu je dreihundert Pfennigen rechnen. Es enthalten also hundert mögliche Taler eben soviel (Pfennige) wie hundert wirkliche Taler. Das heißt, es ist kein Unterschied, ob ich hundert wirkliche oder hundert mögliche Taler denke. Daher darf man nicht aus dem bloßen Gedanken des allervollkommensten Wesens die Existenz herauschälen, weil der Gedanke eines bloß möglichen Gottes dieselben Eigenschaften hat wie der Gedanke eines wirklichen Gottes.

Das scheint sehr vernünftig! Und seit einem Jahrhundert plagen sich die Menschen herum, wie es mit den hundert möglichen und den hundert wirklichen Talern ist.

Nehmen wir aber einen nahe liegenden Gesichtspunkt,

nämlich den des praktischen Lebens. Kann man von diesem Gesichtspunkt aus sagen, dass hundert wirkliche Taler nicht mehr enthalten als hundert mögliche? Man kann sagen, dass hundert wirkliche Taler just hundert Taler mehr enthalten als hundert mögliche Taler!

Es ist doch ganz klar: Hundert mögliche Taler auf der einen Seite gedacht und hundert wirkliche auf der anderen Seite – das ist ein Unterschied! Es sind auf der anderen Seite gerade hundert Taler mehr. Und auf die hundert wirklichen Taler scheint es doch gerade in den meisten Fällen des Lebens anzukommen.

Aber die Sache hat doch auch einen tieferen Aspekt. Man kann nämlich die Frage stellen: Worauf kommt es denn an bei dem Unterschied von hundert möglichen und hundert wirklichen Talern? Ich denke, es wird jeder zugeben: Für den, der die hundert Taler haben kann, ist zweifellos ein Unterschied zwischen hundert möglichen und hundert wirklichen Talern vorhanden!

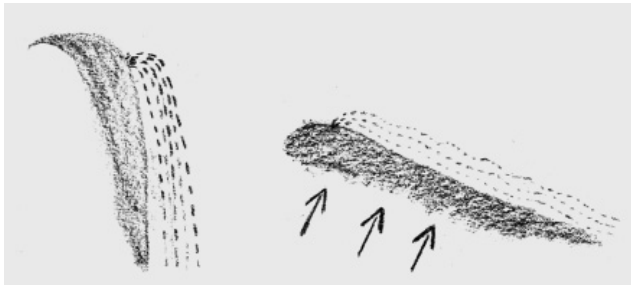
Denn denken Sie sich, Sie brauchen hundert Taler und jemand stellt Ihnen die Wahl, ob er Ihnen hundert mögliche oder hundert wirkliche Taler geben soll. Wenn Sie sie haben können, scheint es doch auf den Unterschied sehr anzukommen. Aber nehmen Sie an, Sie wären in der Lage, dass Sie die wirklichen hundert Taler nicht haben können. Dann könnte es sein, dass es für Sie höchst gleichgültig ist, ob Ihnen jemand hundert mögliche oder hundert wirkliche Taler *nicht* gibt. Wenn man sie nicht haben kann, dann erhalten hundert wirkliche und hundert mögliche Taler tatsächlich ganz gleich viel!

Das hat doch eine Bedeutung. Die Bedeutung hat es nämlich, dass so wie Kant über Gott gesprochen hat, nur in einer Zeit gesprochen werden konnte, als man durch menschliche Seelenerfahrung den Gott nicht mehr haben konnte. Als er *nicht* mehr erreichbar war als eine Wirklichkeit, da war der Begriff des möglichen Gottes und der des wirklichen Gottes gerade so einerlei, wie es einerlei ist, ob man hundert wirkliche oder hundert mögliche Taler *nicht* haben kann. Wenn es für die Seele keinen Weg zu dem wirklichen Gott gibt, dann führt ganz gewiss auch keine solche Gedankenentwicklung dazu, die im Stil Kants gehalten ist.

Da sehen Sie, dass die Sache doch auch eine tiefere Seite hat. Ich führe es aber nur an, weil ich dadurch klarmachen wollte, dass wenn die Frage nach dem Denken kommt, man schon etwas tiefer schürfen muss. Denn Denkfehler schleichen sich selbst durch die erleuchtetsten Geister fort, und man sieht lange nicht ein, worin das Brüchige eines Gedankens besteht, wie zum Beispiel des kantischen Gedankens von den hundert möglichen und den hundert wirklichen Talern. Es kommt beim Gedanken auch immer darauf an, dass man die Situation berücksichtigt, in welcher der Gedanke gefasst wird.

Aus der Natur des allgemeinen Gedankens zuerst und dann aus dem Dasein eines solchen Denkfehlers wie des kantischen im Besonderen versuchte ich Ihnen zu zeigen, dass die Wege des Denkens doch nicht so ganz ohne Vertiefung in die Dinge betrachtet werden können. Ich will noch von einer dritten Seite aus mich der Sache nähern.

Nehmen wir einmal an, hier wäre ein Berg oder ein Hügel und daneben ein schroffer Abhang. An diesem schroffen Abhang entspringt eine Quelle, die stürzt senkrecht, wie ein richtiger Wasserfall, den Abhang hinunter. Unter den ganz gleichen Verhältnissen sieht man weiter oben auch eine Quelle. Die will ganz dasselbe wie die erstere, aber sie tut es nicht. Sie kann nämlich nicht als Wasserfall hinunterstürzen, sondern rinnt ganz hübsch in Form eines Baches oder eines Flusses hinunter.



Hat das Wasser andere Kräfte bei der zweiten Quelle, als bei der ersten? Ganz offenbar nicht. Denn die zweite Quelle würde ganz dasselbe tun wie die erste, wenn der Berg sie nicht hinderte, seine Kräfte nicht hinaufschicken würde. Sind die Kräfte, die der Berg hinaufschickt, die Haltekräfte, nicht vorhanden, so wird sie wie die erste Quelle hinunterstürzen.

Es kommen also zwei Kräfte in Betracht. Die Schwerkraft der Erde, vermöge der die eine Quelle hinunterstürzt, die ist bei der anderen Quelle genauso vorhanden, denn man kann sagen: Sie ist da, ich sehe, wie sie die Quelle herun-

terzieht. Wenn nun jemand ein Skeptiker wäre, so könnte er dies bei der zweiten Quelle leugnen und sagen: «Da sieht man zunächst nichts, während bei der ersten Quelle jedes Wasserstäubchen heruntergezogen wird.» Man muss also bei der zweiten Quelle in jedem Punkt die Kraft hinzufügen, welche der Schwerkraft der Erde entgegenwirkt: die Haltekraft des Berges.

Nehmen wir nun an, es käme jemand und sagte: «Was du mir da von der Schwerkraft erzählst, glaube ich nicht recht, und das, was du mir von deiner Haltekraft sagst, glaube ich dir auch nicht. Ist der Berg dort die Ursache, dass die Quelle jenen Weg nimmt? Ich glaube es nicht!»

Nun könnte man diesen Menschen fragen: «Was glaubst du denn dann?» Er könnte antworten: «Ich glaube, da unten ist etwas von dem Wasser, gleich darüber ist ebenso etwas von dem Wasser, darüber wieder etwas und so weiter. Ich glaube, dass das Wasser, welches unten ist, von dem Wasser darüber hingestößt wird, und dieses obere Wasser wird wieder von dem über ihm hingestößt. Jede darüber liegende Wasserpartie stößt immer die vordere hinunter!»

Das ist ein beträchtlicher Unterschied. Der erste Mensch behauptet: Die Schwerkraft zieht die Wassermengen herunter. Der zweite dagegen sagt: Da sind Wasserpartien, die schieben immer die unter ihnen liegenden hinunter, und dadurch geht dann das darüber liegende Wasser hinterher.

Nicht wahr, ein Mensch wäre recht albern, der von einer solchen Schieberei sprechen würde. Aber nehmen wir an, es handle sich nicht um einen Bach oder einen Strom, sondern um die *Geschichte der Menschheit*, und es würde

ein solcher zuletzt charakterisierter Mensch sagen: «Das Einzige, was ich dir glaube, ist dies: Jetzt leben wir im 20. Jahrhundert, da haben sich gewisse Ereignisse abgespielt. Die sind bewirkt von solchen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, diese letzteren sind wieder verursacht von denen im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts und diese wieder von denen aus dem ersten Drittel.»

Das nennt man «pragmatische Geschichte», wo man in dem Sinne von Ursachen und Wirkungen spricht, dass man immer aus den betreffenden vorhergehenden Ereignissen die folgenden erklärt. So wie jemand die Schwerkraft leugnen und sagen kann: «Da schiebt bei den Wasserpartien immer jede nach», so ist es auch, wenn jemand pragmatische Geschichte treibt und den Zustand im 19. Jahrhundert als eine Folge der Französischen Revolution erklärt.

Wir freilich sagen: Nein, es sind noch andere Kräfte da außer denen, die dahinten schieben – die überhaupt im richtigen Sinne gar nicht einmal vorhanden sind. Denn gradeso wenig, wie jene Kräfte beim Strom dahinten «schieben», so wenig schieben die dahinter stehenden Ereignisse in der Geschichte der Menschheit, sondern es kommen immer neue Einflüsse aus der geistigen Welt, wie bei der Quelle die Schwerkraft immerfort wirkt. Und mit anderen Kräften kreuzen sie sich, wie sich die Schwerkraft bei dem Strom mit der Haltekraft des Berges kreuzt. Wäre nur die eine Kraft vorhanden, dann würdest du sehen, dass die Geschichte ganz anders verläuft. Aber du siehst nicht die einzelnen Kräfte darin, du siehst nicht das, was in der physischen Weltordnung ist und was beschrieben wurde als Folge der Saturn-,

Sonnen-, Mond- und Erdentwicklung? Du siehst nicht das, was fortwährend mit den Menschenseelen vorgeht, welche die geistige Welt durchleben und wieder herunterkommen. Das leugnest du einfach.

Aber wir haben heute eine solche Geschichtsauffassung, die sich so ausnimmt, wie wenn jemand mit solchen eben charakterisierten Anschauungen kommen würde – und sie ist nicht so besonders selten. Sie wurde sogar im 19. Jahrhundert als ungeheuer geistreich aufgefasst.

Was würden wir aber dazu sagen können von dem eben gewonnenen Gesichtspunkt aus? Wenn jemand von dem Bergstrom dasselbe behauptete wie von der Geschichte, so würde er einen absoluten Unsinn behaupten. Was liegt denn aber da vor, dass er denselben Unsinn in Bezug auf die Geschichte behauptet – nur dass er es nicht merkt? Die Geschichte ist so kompliziert, dass man nicht merkt, dass sie als «pragmatische Geschichte» fast überall so vorgetragen wird – nur merkt man es nicht.

Wir sehen daraus, dass allerdings die Geisteswissenschaft, welche für die Auffassung des Lebens gesunde Prin-

2 Rudolf Steiner beschreibt in seiner *Geheimwissenschaft im Umriss* vier Entwicklungsstufen der Erde. Auf der ersten Stufe stellen die Formkräfte das führende Entwicklungsprinzip dar, auf der zweiten die Lebens-, auf der dritten die Seelen-, auf der vierten die Geisteskräfte. Durch diese Vierheit sind das Mineral-, das Pflanzen-, das Tier- und das Menschenreich nacheinander entstanden. Bei jeder neuen Entwicklungsstufe der Erde dient das Vorangegangene als Grundlage für das Nächste. In der Geisteswissenschaft werden diese vier Stufen «Saturn», «Sonne», «Mond» und «Erde» genannt.

zipien zu gewinnen hat, auf den mannigfaltigsten Gebieten des Lebens etwas zu tun hat, dass tatsächlich eine gewisse Notwendigkeit besteht, das Denken erst zu lernen, sich erst bekannt zu machen mit den inneren Gesetzen und Impulsen des Denkens. Sonst kann einem nämlich allerlei Groteskes passieren.

So zum Beispiel holpert, stolpert, humpelt einer gerade an dem Problem «Denken und Sprache» heute daher. Das ist der berühmte Sprachkritiker Fritz Mauthner, der jetzt auch ein großes philosophisches Wörterbuch geschrieben hat. Die dicke Mauthner'sche *Kritik der Sprache* hat jetzt schon die zweite Auflage erlebt, ist also ein berühmtes Buch für unsere Zeitgenossen geworden. Viel Geistreiches ist in diesem Buch enthalten, aber auch schreckliche Dinge.

So zum Beispiel kann man darin den kuriosen Denkfehler finden – und man stolpert fast nach jeder fünften Zeile über einen solchen Denkfehler –, dass der gute Mauthner die Nützlichkeit der Logik anzweifelt. Denn für ihn ist Denken überhaupt nur Sprechen – und dann hat es keinen Sinn, Logik zu treiben, dann treibt man nur Grammatik. Aber außerdem sagt er: Da es eine Logik gar nicht geben kann, so sind also die Logiker alle Toren gewesen.

Und dann sagt er: Im gewöhnlichen Leben entstehen ja aus Schlüssen Urteile und aus Urteilen erst Vorstellungen. So machen es die Menschen! Wozu braucht man dann erst eine Logik, wenn es die Menschen so machen, dass sie aus Schlüssen Urteile, aus Urteilen Vorstellungen entstehen lassen? Es ist das ebenso geistreich, als wenn jemand sagte: Wozu braucht man eine Botanik? Im vorigen Jahr und vor

zwei Jahren sind noch immer die Pflanzen gewachsen!

Aber solche Logik findet man bei dem, der die Logik verpönt. Es ist ja begreiflich, dass er sie verpönt. Man findet noch viel merkwürdigere Dinge in diesem sonderbaren Buch, das mit Bezug auf das Verhältnis zwischen Denken und Sprechen nicht zur Klarheit, sondern zur Konfusion kommt.

Ich sagte, dass wir einen Unterbau brauchen für die Dinge, die uns allerdings zu den Höhen geistiger Betrachtung führen sollen. Ein Unterbau, wie er heute ausgeführt worden ist, mag manchem etwas abstrakt erscheinen, aber wir werden ihn brauchen. Und ich denke: Ich versuchte die Sache doch so leicht zu machen, dass es durchsichtig sein kann, was ich gesagt habe.

Besonders möchte ich Wert darauf legen, dass man schon durch solche einfachen Betrachtungen einen Begriff davon bekommen kann, wo die Grenze liegt zwischen dem Reich der Geister der Form und dem Reich der Geister der Bewegung. Dass man aber einen solchen Begriff bekommt, hängt innig damit zusammen, ob man überhaupt allgemeine Gedanken zugeben darf oder ob man nur Vorstellungen oder Begriffe von einzelnen Dingen zugeben darf. Ich sage ausdrücklich: zugeben *darf*.

Auf diesen Voraussetzungen, zu denen ich, weil sie etwas abstrakt sind, nichts weiter hinzufüge, wollen wir morgen weiter aufbauen.